

Extrablatt 2/2006

ABA Informationsdienst

5. Jahrgang

Dortmund, 3. Februar 2006

Herausgeber ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V.
Der Verband für handlungsorientierte Pädagogik

Redaktion Rainer Deimel/Oscar Borkowsky
ABA Fachverband
Postfach 350 172
44243 Dortmund
0231/985 20 53
www.ABA-Fachverband.org

© ABA Fachverband. Dieses **Extra-Blatt** darf ohne die Genehmigung des Herausgebers weitergeleitet werden. InteressentInnen können sich in die Abo-Liste eintragen lassen. Diese Ausgabe wurde an 2300 Adressen versandt.

Antworten, Bestellungen und Abbestellungen bitte an

rainerdeimel@ABA-Fachverband.org

Inhalt

Das Zitat	Seite 1
Vorbemerkung	Seite 1
Extra: Eine Chronologie	Seite 2
Dumm vorm Fernseher: Bericht über eine Studie	Seite 2
Kommentar zum Medienkonsum von Kindern	Seite 3
„Die Jugendarbeit hat sich nicht bewährt“ – „taz“-Interview	Seite 3
Offener Brief von Norbert Kozicki	Seite 4
Präsentation von Projekten	Seite 5
Aufruf Dr. Lindner, Prof. Dr. Scherr und Prof. Dr. Sturzenhecker	Seite 8
Offener Brief (bundesweit) – Entwurf	Seite 9
Aufruf zur Beteiligung	Seite 10

Das Zitat

„Die Kunst der Mitarbeiterführung ist es, den Mitarbeiter so schnell über den Tisch zu ziehen, dass er die Reibungswärme als Nestwärme empfindet.“ Autor leider unbekannt

Vorbemerkung

Am 18. Januar berichtete die Presse über eine Studie, die vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen in elf westdeutschen Städten durchgeführt wurde. In der Studie wurde ein Zusammenhang zwischen dem Konsum von Fernsehen und anderen Medien und der Sozialisation von Kindern aufgezeigt. Den Inhalt der Studie kann man nachfolgend noch einmal lesen.

Auf den ersten Blick konnte man meinen, die Studie sei eine Steilvorlage für eine Reihe von Konzepten der Kinder- und Jugendarbeit; wäre sie auch, wenn der Leiter des Instituts, Prof. Dr. Christian Pfeiffer, sie nicht selbst ad absurdum geführt hätte. Dies tat er in einem Interview, das er der „taz“ am 20. Januar gab, ebenfalls im Folgenden nachzulesen.

In einer ersten Reaktion konterte der Kollege Norbert Kozicki in Form eines Offenen Briefs an Christian Pfeiffer, der zuerst auf den Internet-Seiten des Falken Bildungs- und Freizeitwerks NRW (www.fbf-nrw.de) zu finden war (und ist). Auch dieser Brief kann hier nachgelesen werden.

Am 2. Februar 2006 meldete sich Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker mit einem Schreiben zu Wort, das er auch im Namen von Dr. Werner Lindner vom niedersächsischen Landesjugendamt und Prof. Dr. Albert Scherr von der Pädagogischen Hochschule Freiburg verschickte. Dieses Schreiben richtet sich an Kolleginnen und Kollegen aus der Wissenschaft und der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit. Mitgeteilt wird, dass der Entwurf eines Offenen Briefs der drei Kollegen von einem möglichst breiten Bündnis getragen werden solle. Das Anschreiben sowie der Entwurf des Offenen Briefs sind ebenfalls hier nachzulesen.

Wir rufen alle, die von der Qualität der Kinder- und Jugendarbeit überzeugt sind, dazu auf, sich bei Werner Lindner zu melden, um dieses Vorhaben zu unterstützen.

ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Extra – Eine Chronologie

Nachstehender Bericht sowie der Kommentar waren zunächst in der WAZ vom 18. Januar 2006 zu finden. Wir haben sie in den i-Punkt 2-2006 übernommen.

Dumm vorm Fernseher: Dortmunder Schüler konsumieren zu viel Medien, sind eher gewaltbereit und schlechter in der Schule als Gleichaltrige in München. Das ergab eine Studie in elf westdeutschen Städten

Sie sitzen zu viel vor dem Fernseher, am Computer oder an der Playstation. Auf 3,3 Stunden Medienkonsum pro Tag bringt es ein durchschnittlicher Dortmunder Viertklässler, also auf fast doppelt so viel Zeit wie ein gleichaltriger Junge in München. Das ergab die neueste Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen.

Bei der Untersuchung über Gewalterfahrungen und Medienkonsum von Kindern waren 6.000 Viertklässler und 17.000 Schülerinnen und Schüler aus neunten Klassen in elf Städten und Landkreisen befragt worden, darunter München, Stuttgart, Oldenburg, Lehrte. Dortmund war erstmals in die regelmäßig seit 1998 durchgeführte Befragung einbezogen worden. „Auffällig für Dortmund ist die Zusammenballung aller Problemfaktoren vom Schuleschwänzen über Medienkonsum bis hin zur Anwendung von Gewalt“, sagt Prof. Christian Pfeiffer, der Leiter des Instituts.

So sind zehnjährige Dortmunder Jungen am häufigsten zu Hause mit eigenem Fernseher (63,5 Prozent), Playstation (56 Prozent) und Computer (52 Prozent) ausgestattet. Die niedrigsten Vergleichswerte hatten Gleichaltrige in München: Fernseher (27,9 Prozent), Playstation (26,5 Prozent) und Computer (38 Prozent). Mädchen lagen in beiden Städten erheblich unter diesen Werten, nutzen die Medien dementsprechend weniger.

„Unsere Studie bestätigt somit auch Ergebnisse anderer Forschungen, dass Schulnoten um so schlechter ausfallen, je mehr Zeit die Kinder am Computer oder vor dem Fernseher verbringen“, sagt Christian Pfeiffer mit Hinweis auf den höheren Anteil von Gymnasial-Empfehlungen für Münchener Jungen (48,5 Prozent) gegenüber den Dortmundern (29,9 Prozent). Gleichaltrige Mädchen schneiden in beiden Städten besser ab.

Aber auch im Schuleschwänzen schafften die Dortmunder Jungen den Spitzenplatz. 14,5 Prozent von ihnen hatten sich im letzten Halbjahr fünf Tage und mehr nicht in der Schule sehen lassen. Im Vergleich dazu waren es in Kassel 9,5 Prozent und in Lehrte nur 5 Prozent.

„Die Ergebnisse in Dortmund sind vermutlich nur Ausdruck von Belastungen, die es überall im Ruhrgebiet gibt. Die Welt im Süden Deutschlands ist einfach noch intakter als in Dortmund oder Hamburg“, erklärt Christian Pfeiffer. Im Übrigen verdiene Dortmund nicht, an den Pranger gestellt zu werden. Anders als andere Städte des Ruhrgebiets habe es einfach Mut gehabt, an der Studie teilzunehmen. Schwäbisch-Gmünd etwa habe nach der Befragung vor sieben Jahren seine Jugendkriminalität um ein Drittel senken können, so Pfeiffer.

(WAZ vom 18. Januar 2005 – Bericht von Hayke Lanwert)

Kommentar zum Medienkonsum von Kindern: Teufelskreis

Das Ergebnis der Medienkonsumstudie für Dortmund muss alle Betroffenen alarmieren. Eltern, die es, aus welchem Grund auch immer, nicht schaffen, sich um ihre Kinder zu kümmern, ihnen lieber TV-Geräte hinstellen und zulassen, dass schon Zehnjährige mehr als drei Stunden täglich vor Bildschirmen sitzen. Lehrer, denen es nicht gelingt, Kindern vernünftige Mediennutzung beizubringen und Alternativen – beispielsweise das gute alte Buch – näher zu bringen. Und Politiker, die sparen müssen und die Jugendzentren schließen, wo sich Kinder und Jugendliche zu vernünftigeren Freizeitaktivitäten verabreden könnten.

Denn die Folgen sind offensichtlich, die Gewaltbereitschaft steigt, das Bildungsniveau nimmt ab. Damit zementieren sich die schwierigen sozialen Strukturen, die mitverantwortlich für die Lage nicht nur in Dortmund sind.

Es gilt, den Teufelskreis zu durchbrechen. Vielleicht muss der Staat noch mehr eingreifen. Vielleicht wären flächendeckende Ganztagschulen eine Lösung, die über den reinen Unterricht hinaus Jugendlichen alternative Freizeitbeschäftigungen aufzeigen.

(WAZ vom 18. Januar 2006 – Kommentar von Yvonne Szabo)



„Die Jugendarbeit hat sich nicht bewährt“

Statt Geld in Jugendzentren zu stecken, sollte die Landesregierung lieber in präventive Projekte, Kindergärten und Ganztagschulen investieren, sagt der Kriminologe Christian Pfeiffer. So könnte die Gesellschaft viel einsparen

taz: Herr Pfeiffer, die NRW-Landesregierung will die Zuschüsse für die Kinder- und Jugendarbeit nicht wie geplant erhöhen. Müsste nicht mehr Geld in die Arbeit fließen?

Christian Pfeiffer: In meinen Augen sind die Forderungen teilweise Oppositions-Theater. Es sollen doch keine Mittel gekürzt werden, sondern nur nicht erhöht. Außerdem hat sich die Kinder- und Jugendarbeit in der gegenwärtigen Form vielfach nicht bewährt.

Wieso nicht?

Weil die Zielgruppen oft nicht erreicht werden. Statt Geld in Jugendzentren zu stecken, sollten vielfach Ganztagschulen errichtet und die Sozialarbeiter in die Schulen geschickt werden. Das wäre ein wirksamerer Einsatz von Jugendhilfe. In vielen Zentren dominieren soziale Randgruppen. Da gibt es dann oft nur eine klapprige Tischtennisplatte und einen gelangweilten Sozialarbeiter. Natürlich herrscht anderswo mehr Leben. Aber die Pauschalaussage ‚Wir brauchen mehr Geld‘, lehne ich ab. Es fehlt an konkreten Konzepten, in der Jugendarbeit wird mehr repariert als vorgebeugt. Eine Ausweitung der Arbeit macht nur dort Sinn, wo elementare Mängel herrschen, etwa im Kindergartenbereich.

Wie sollen denn gute Förderung und Kriminalitäts-Prävention aussehen?

Das fängt schon im Bauch der Mutter an. Zur Zeit bereiten wir in drei Bundesländern ein Projekt mit schwangeren Frauen aus Risikofamilien vor. Sie werden wöchentlich bis zum zweiten Lebensjahr des Kindes von einer Hebamme bzw. Familienhelferin besucht, die ihnen unter anderem erklärt, dass Rauchen, Alkohol und Stress während der Schwangerschaft das Kind schädigen. In den Kigas muss die Integration der Migrantenkinder verbessert werden, etwa durch eine bessere Durchmischung. Wir sollten es machen wie die Kanadier: Sie reservieren bis zu 20 Prozent der Kiga-Plätze für Migranten.

Hilft denn die beschriebene Frühförderung?

In den USA konnten die Sonderschulrate und die Knast-Quote unter den in der Kindheit betreuten Menschen halbiert werden, die Zahl der Drogensüchtigen sank um ein Drittel. Die Kinder bekommen später bessere Jobs und zahlen Steuern, statt arbeitslos zu sein oder in der Psychiatrie zu landen. Das hat enorme Spareffekte für den Staat.

Was kostet es die Gesellschaft, wenn keine Prävention statt findet?

Die Kosten sind viermal so hoch wie die Kosten für die beschriebenen Maßnahmen.

Ihre Jugendstudie ergab, dass Dortmunder Kinder und Jugendliche zu viel vor dem Fernseher und Computer sitzen. Reicht es, nur die Spielkonsole rauszuschmeißen?

Nein. Man muss den Kindern Angebote machen. Da sind nicht nur der Staat, sondern auch die Eltern gefragt. Tatsächlich unterscheidet sich die Freizeitkultur in Nord- und Süddeutschland voneinander. Im Norden bekommen die Kinder weniger geboten. Hauptschüler sitzen etwa fünf Stunden täglich vor dem Fernseher oder der Spielkonsole, Grundschüler dreieinhalb Stunden. Das ist doch eine absurde, kranke Welt!

Was macht der Süden besser?

In Städten wie München oder Schwäbisch-Gmünd lernen viel mehr Kinder ein Musikinstrument oder gehen einen Sportverein. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass die Dortmunder Familien einen hohen Anteil an Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern haben.

INTERVIEW: GESA SCHÖLGENS

taz NRW Nr. 7876 vom 20.1.2006, Seite 2, 118 Interview GESA SCHÖLGENS

© Contrapress media GmbH

Offener Brief von Norbert Kozicki an Prof. Dr. Christian Pfeiffer – Eine Reaktion aus NRW

Offener Brief an den Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Hannover
Herrn Professor Dr. Christian Pfeiffer
Hannover

Ihr Interview in der taz nrw vom 20. Januar 2006

„Die Jugendarbeit hat sich nicht bewährt“

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Pfeiffer,

mit Entsetzen habe ich am vergangenen Freitag die Veröffentlichung Ihres Interviews in der taz-nrw unter der Überschrift „Die Jugendarbeit hat sich nicht bewährt“ gelesen.

Mit Ihren Äußerungen dokumentieren Sie deutlich, dass Sie über die Situation der Jugendpolitik im Land Nordrhein-Westfalen nicht informiert sind. Ebenso wenig scheinen Sie über detailliertere Informationen über die pädagogische Arbeit in Jugendzentren zu verfügen. Ihr Bild von „klapprigen Tischtennisplatten und einem gelangweilten Sozialarbeiter“ diskriminiert die Arbeit der übergroßen Mehrheit der „öffentlichen Mütter und Väter“ in den Kinder- und Jugendhäusern.

Bisher schätzte ich Sie als einen „Mann der Empirie“, als jemanden, der weiß, wovon er spricht und worüber er spricht. Diesem Anspruch sind Sie mit diesem Interview leider nicht gerecht geworden.

Ich habe es schon mehrfach erlebt, dass sich in Situationen der Entstehung von politischer Gegenwehr gegen finanzielle Kürzungen und gegen Sozialabbau „die Wissenschaft“ zu Wort meldet und sich der herrschenden Politik andient, im Interesse der eigenen existentiellen Absicherung. Vielleicht werden wir es demnächst erleben, dass wir Sie als Forscher im Interesse der amtierenden Landesregierung von NRW erleben.

Im Weiteren überreiche ich Ihnen eine aktuelle Recherche zum Thema „Abmilderung der Folgen von Kinderarmut im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“. Dieser Beitrag ist der Dokumentation der Fachkonferenz des Deutschen Kinderschutzbundes vom 27. September 2005 in Bochum entnommen.

Im Rahmen dieses Beitrags habe ich mehrere empirisch nachweisbare „präventive“ Wirkungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit darstellt. Das Wörtchen „präventiv“ setze ich bewusst in Anführungsstriche, weil sie „normale“ förderliche Wirkungen dieses Handlungsfeldes sind.

Im Einzelnen sind feststellbar: die Stammbesucher von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erhalten fast alle ihren Hauptschulabschluss, auch die Migrantenjugendlichen, von denen im statistischen Durchschnitt in NRW im Schuljahr 22003/04 22,7 Prozent keinen Hauptschulabschluss erreichten. Auch der Effekt der Verhinderung von Schulformwechsel zur Sonderschule sind nachweisbar.

Angesichts solcher Tatsachen, vom „Fehlen konkreter Konzepte“ und vom „Nichterreichen der Zielgruppen“ zu sprechen, erscheint schon fast böseartig.

Angesichts meiner knappen Zeit vor dem Hintergrund der Durchführung einer neuen Volksinitiative der nordrhein-westfälischen Kinder- und Jugendarbeit, erlaube ich mir, auf den weiter unten folgenden Text zu verweisen.

In der vorletzten Antwort Ihres Interviews sprechen Sie davon, dass man den Kindern „Angebote“ machen muss, um sie vom Fernseher und vom Computer wegzubewegen. Warum Sie die pädagogische Kinder- und Jugendarbeit draußen vor lassen, bleibt Ihr Geheimnis.

Nur noch ein konkreter Hinweis für den empirischen Sozialforscher: die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit werden nicht flächendeckend und bedarfsorientiert in NRW organisiert, soll heißen, die Bedarfe in diesem Bereich sind sehr groß, aber vor dem Hintergrund der aktuellen Steuerpolitik nicht finanzierbar. Ihrer Bemerkung „Das ist doch eine absurde, kranke Welt“ kann ich nur zustimmen.

Mit freundlichen Grüßen

Norbert Kozicki

(Sozialwissenschaftler, Referent für Jugendpolitik)

Präsentation von Projekten zur Abmilderung der Folgen von Kinderarmut im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Von Norbert Kozicki (Referent für Jugendpolitik beim Falken Bildungs- und Freizeitwerk NRW e.V.)

Positive Wirkungen in der Förderung von Kindern und Jugendlichen und besonders von armen Kindern und Jugendlichen sind immer und überall dort beobachtbar, wo Erwachsene – gleichgültig in welcher Rolle – förderliche Haltungen zeigen und dementsprechend handeln. Wir alle sind uns einig, dass pädagogisch-förderliches Handeln die sozialstrukturellen gesellschaftlich bedingten Probleme nicht lösen kann. Dafür benötigen wir eine andere Politik als die neoliberale Politik. Pädagogisch-förderliches Handeln kann aber für den Einzelnen neue, wenn auch begrenzte, Handlungsoptionen eröffnen, die er sonst nie erfahren hätte.

Der bekannte Philosoph Peter Sloterdijk hat einmal ein „Emissionsschutzgesetz“ für Lehrrepressivismus und Lehrerdemütigungen gefordert. Durch die Botschaften der Erniedrigung würden einige Lehrer zu einer „Klimaschädigung erster Größenordnung“ beitragen. Sloterdijk kritisierte das Gros der Schulen in Deutschland als eine Art „Impfprogramm, bei dem Kränkungen verabreicht werden“. Mit dem Abschluss nach der 13. Klasse verließen die Schüler „die Schule nach 13 Jahren wie Landsknechte eine aufgelöste Armee“.

Würde in Einrichtungen der Jugendarbeit die Atmosphäre des Pessimismus und des Infragestellens vorherrschen, müssten diese Orte des Miteinanders von Kindern und Pädagoginnen und Pädagogen sofort geschlossen werden.

Eine förderliche Haltung in pädagogischen Situationen lässt sich dadurch beschreiben, dass die Selbstachtung von Kindern und Jugendlichen vorrangig gefördert wird. Das machen wir, in dem wir herabsetzende Äußerungen vermeiden, die Wichtigkeit jeder einzelnen Person verdeutlichen und versuchen Situationen zu vermeiden, die diese Selbstachtung beeinträchtigen könnten.

Weitere Gesichtspunkte dieser förderlichen pädagogischen Haltung sind die Verhaltensdimensionen der Achtung, Wärme und Rücksichtnahme.

Das bedeutet für den alltäglichen Umgang mit allen Kindern und Jugendlichen in den Jugendeinrichtungen:

Wir wertschätzen den anderen, nehmen an ihm teil,
 wir schenken dem anderen Geltung, erkennen ihn an, heißen ihn willkommen,
 sind ihm zugeneigt,
 wir sind rücksichtsvoll, zärtlich, behandeln ihn liebevoll,
 wir ermutigen ihn, behandeln ihn wohlwollend,
 wir vertrauen ihm,
 wir halten zu ihm, stehen ihm bei, beschützen ihn, umsorgen ihn, helfen ihm,
 trösten ihn,
 wir öffnen uns ihm gegenüber,
 wir sind ihm nahe.

Wir verstärken diese Verhaltensweisen und Haltungen durch die Umsetzung von methodisch strukturierten pädagogischen Situationen.

Wichtige Vorbemerkung: es gibt in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit keine ausgewiesenen Extraangebote für „arme Kinder“, nach dem Motto: „arme Kinder links, nicht-arme Kinder rechts“.

Praxisbeispiel 1:

In einem Haus der Offenen Tür (OT) gibt es ein Kooperationsprojekt mit der Grundschule. Insgesamt 28 Kinder besuchen nach der Schule die Einrichtung. Die sozialpädagogische Fachkraft berichtet, dass 60% dieser Kinder als arm zu bezeichnen seien. Nur ein Kind empfangt Sozialhilfe. Alle anderen Kinder haben Eltern oder Väter bzw. Mütter, die eindeutig im Niedriglohnssektor arbeiten, z.B. eine Mutter mit einem Stundenlohn von 4,60 Euro.

Der „Betreuungsplatz“ kostet monatlich 35 Euro mit der Möglichkeit zur Ratenzahlung. Die Kollegin berichtet aktuell, dass die Außenstände noch nie so hoch waren, wie heute. Die Förderung in schulischen Angelegenheiten wird dort mit freizeitpädagogischen Ansätzen kombiniert. Dieser Handlungsansatz ermöglicht kompensatorische Effekte, wenn das Thema Schule/Bildung vom Kind negativ besetzt ist.

Eine Besonderheit ist die Förderung der Grundschul Kinder durch freiwillig-ehrenamtlich tätige junge Erwachsene im Alter von 18 bis 22 Jahren. Sie übernehmen bestimmte Aufgaben wie z.B. die Leseförderung und die Gestaltung des Freizeitbereichs (z.B. die Tanzgruppe). Daher erleben die Kinder die „Förderpersonen“ in unterschiedlichen Rollen.

Das Prinzip, das hier realisiert wird, ist auch ein erfolgreiches der gelingenden Schulen, auch „Treibhäuser der Zukunft“ genannt: der Jugendliche als zweiter Pädagoge. Dieses Prinzip ist auch in der Jugendarbeit verbreitet, wie wir an einem anderen Projekt sehen werden.

Das Miteinander von deutschen Kindern und Kindern mit Migrationshintergrund gestaltet sich problemlos. Momente national motivierter Abgrenzung sind nicht feststellbar. Das heißt, die „Verschiedenartigkeit“ im Miteinander der Kinder entwickelt sich positiv. Aufgrund wissenschaftlicher Ergebnisse, z.B. in der Bielefelder Laborschule, kann man vermuten, dass das der Entwicklung des kindlichen Selbstbewusstseins sehr förderlich ist.

Die Kollegin, die dort arbeitet, spricht in diesem Zusammenhang davon, dass dieses erfolgreiche Kooperationsprojekt „alle Menschen offener und zufriedener“ machen würde. Wenn man berücksichtigt, dass Armut isoliert, weil in dieser Gesellschaft fast alle sozialen Kontakte mit Kosten verbunden sind, ist das schon ein bedeutende Wirkung.

Umgangssprachlich heißt das Falkenhaus am Tackenberg auf türkisch „Schule um 3“: Ücdeki Okul, was zum Ausdruck bringt, dass man dort etwas lernt.

Auf die praktischen Erfolge der Arbeit angesprochen, reagierte die Kollegin sehr selbstbewusst und konstatierte, dass alle beteiligten Fachkräfte in der Einrichtung den größten Erfolg darin sehen, dass Sonderschulüberweisungen nachweislich verhindert wurden. Weiterhin berichtete die Kollegin, dass alle Jugendlichen, die über einen längeren Zeitraum die Ücdeki Okul besuchen, einen Schulabschluss erreichen, der besser als der normale Hauptschulabschluss ist.

Abschließend berichtete die Kollegin von einer ehemaligen freiwillig tätigen jungen Frau aus der OT mit türkischem Migrationshintergrund. Diese junge Frau, Mutter von drei Kindern im Alter von 5, 8 und 10 Jahren, entwickelte in zahlreichen persönlichen Gesprächen mit den Fachkräften die Vorstellungskraft, dass die Planung eines Studiums möglich sei. Heute studiert sie Sonderpädagogik.

Praxisbeispiel 2:

Duisburg-Beeck, Sozialer Brennpunkt. Direkt hinter der König-Pils-Brauerei liegt das Flüchtlingsheim und an der Ecke eine größere Wohnung, die zum Kinder- und Jugendtreffpunkt umgestaltet wurde. Ein Multi-Kulti-Stadtteil.

Der hauptamtliche Kollege von der stadtteilorientierten Kinder- und Jugendarbeit in Beeck berichtet, dass es den Kindern hier an elementaren Dingen fehle. Und am Besten sei die Förderung, die nicht sofort bemerkt werde. Wie zum Beispiel das Üben von Mathematik beim Kochen. Denn bei der Umsetzung der Kochrezepte müssen die Mengen täglich neu berechnet werden. Auch beim Dartspielen können mathematische Fertigkeiten trainiert werden, daher hängt konsequenterweise auch keine elektronische Dartscheibe an der Wand, sondern die Spieler müssen ihre Punkte im Kopf zusammen zählen.

Im Bereich der LOS-Projekte (Lokales Kapital für soziale Zwecke) werden folgende Projekte durchgeführt: Bewerbungstraining, Mädchenprojekte, Projekte für Schulabbrecher und schulmüde Jugendliche.

Ein weiteres Projekt heißt: „Ich kenne es und will es wissen“. Dort steht das Erlernen von handwerklichen Fähigkeiten im Vordergrund, die Entwicklung von Gruppenfähigkeiten und die Entwicklung der eigenen Lebenskompetenz.

Dieser Projektansatz ist gerade für Kinder und Jugendliche aus armen Familien von großer Wichtigkeit, weil nur die Information handlungsrelevant werden kann, die zum Thema gemacht wird und eine Bedeutung bekommt.

Beispiel Christian: im Rahmen der Suche nach einer Ausbildungsstelle äußerte der junge Mann immer wieder Zweifel an seinem Tun. Ihm fehlten aufgrund seiner Lebenserfahrung das Selbstbewusstsein und die Fähigkeit, sich vorzustellen, dass er erfolgreich handeln könne. Das wurde in der Einrichtung zum Thema gemacht, und zwar erfolgreich: Christian bekam eine Lehrstelle. Und wieder „nur“ eine individuelle Lösung, die sich aber im Stadtteil herumgesprochen und so die Akzeptanz der gesamten Einrichtung positiv verstärkt hat.

Im Beecker Kinder- und Jugendtreffpunkt gibt es eine Tradition des multikulturellen Umgangs, „wie früher in den Arbeiterkolonien“, erzählt der Kollege, der hier als hauptamtliche Fachkraft arbeitet. Für ihn ist es wichtig, ein Stück sozialer Kontrolle wiederherzustellen, und zwar im folgenden Sinne: Aus den Untersuchungen zum Thema „Schulmüde“ wissen wir, dass über 50% der Jugendlichen äußern, ihre Eltern hätten sich noch nie für ihre schulischen Belange interessiert. Der Kollege motiviert die Eltern dazu, Druck auf die Kinder ausüben, damit sie zur Schule gehen. Eltern und Kinder lernen, Schule und Bildung ernst zu nehmen.

Das ist eine zentrale Aufgabe von Jugendarbeit in Kooperation mit Schule, nämlich die Wichtigkeit der Bildung zu betonen. Diese Entwicklung von „sozialer Kontrolle“ gelingt dort im Stadtteil, weil dieser Forderungsprozess auf der Basis der notwendigen Wertschätzung und Anteilnahme – wie gerade ausgeführt – erfolgreich gestaltet werden kann.

Auch in Beeck zwischen Flüchtlingsheim, Brauerei und Friedhof wird das Prinzip „Jugendliche machen Jugendliche schlau“ umgesetzt und zwar in der Computerbude und im Bereich der Kulturpädagogik.

Ein weiteres Strukturprinzip, das der Kollege herausstellt, ist die Altersmischung: in Beeck wird nicht getrennt, nachmittags die Kinder, abends die Jugendlichen. Dort gehört die altersgemischte Besuchergruppe zum pädagogischen Prinzip: die Älteren vermitteln den Jüngeren ihre Fähigkeiten, z.B. in einer sehr erfolgreichen, überregional bekannten Tanzgruppe. Der Kollege betont: „Die Begeisterung der Älteren steckt die Jüngeren an.“

Praxisbeispiel 3:

In Bochum-City kooperiert ein Falkenhaus seit über 10 Jahren mit der gegenüberliegenden Realschule. Die Kinder für das Koop-Projekt werden von den LehrerInnen empfohlen, bei Auffälligkeiten und bei Problemen in der Familie. Im Projekt sind 40% Migrantenkinder, der Anteil der Alleinerziehenden liegt bei ca. 40%, wobei die übergroße Mehrheit Arbeit hat. Sollten Eltern den Beitrag von mittlerweile 70 Euro monatlich (inkl. Essen) nicht zahlen können, übernimmt die Schule den Beitrag. Die Betreuungszeiten enden gegen 18.00 Uhr.

Ab 13.00 Uhr kommen die Kinder ins Haus-der-Offenen-Tür: Auf dem Plan stehen Mittagessen, Hausgaben, Projekte und die Teilnahme an den freizeitpädagogischen Angeboten. Die befragte Fachkraft betont, dass die Kinder sehr lange mit den Hausaufgaben zu tun haben.

Die Kinder zeigen schnell eine gute Entwicklung: Deutlich gehen die Verhaltensauffälligkeiten zurück, z.B. bei einem neuen Schüler, der zu Wutausbrüchen neigte. Die Teilnahme an einem Selbstverteidigungskurs und die Entwicklung von Selbstbewusstsein steht dann im Vordergrund der förderlichen Prozesse. Neben der individuellen Stärkung steht die Entwicklung von sozialem Lernen im Vordergrund.

Aufgrund der langen Laufzeit des Projektes ist die gegenseitige Akzeptanz der beteiligten Professionen, Lehrer und Sozialpädagogen, gut. Besonders die sozialpädagogische Fachkraft spricht davon, dass die Akzeptanz von Seiten der LehrerInnen gewachsen sei. Früher hieß es noch, „Sie spielen ja nur mit den Kindern...“.

Alle Schüler aus dem Koop-Projekt verfügen über die Handy-Nummer der Fachkraft, sodass sie auch am Wochenende bei familiären Problemen erreichbar ist. Beispiel: Eine Mutter lässt ihre elfjährige Tochter am Wochenende allein zuhause und fährt mit ihrem neuen Freund in den Wochenendurlaub, die Nachbarn und Großeltern sind für das Kind nicht erreichbar.

In diesem Kontext berichtet die Fachkraft, dass es zwei Arten von Eltern gäbe:

- 1) Wenn ein Kind komme, verändert sich das Alltagsleben der Eltern.
- 2) Wenn ein Kind komme, verändert sich das Alltagsleben der Eltern nicht.

Die Gruppe der Eltern, die ihr Leben verändern, wird scheinbar immer kleiner. Besonders bemerkenswert sei das Desinteresse von Eltern bei schulischen Problemen. Da die offene Kinder- und Jugendarbeit diesen Zustand verändert, kann hier wiederum von einem positiven Effekt gesprochen werden, und das bedeutet Prävention für alle Kinder und Jugendlichen im Projekt.

Weiterhin fehlen in der Familie oft die Regeln für das Zusammenleben.

Ein Instrument, die Förderprozesse zu steuern, sind regelmäßige Elterngespräche.

„Die Eltern kennen mich“, sagt die pädagogische Fachkraft. Auch deswegen gelingt Integration und Förderung.

Praxisbeispiel 4:

In Gelsenkirchen kooperiert das Jugendhaus mit insgesamt vier Schulen: Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschule. Die Grundschule hat sich zur OGS weiterentwickelt, der außerunterrichtliche Teil läuft im Haus der offenen Tür ab. Insgesamt gehen 75 Kinder dorthin, davon sind 19 Muslime.

Besonderer Wert wird auf die Elternarbeit und regelmäßige Elterngespräche gelegt. Eltern bitten selbst um Rat und Hilfe, weil ihnen die Ressourcen fehlen, um ihre Kinder zu fördern.

Aus diesem Grund steht ein konzeptionelles Ziel ganz oben auf der Agenda: Stärkung der Elternkompetenz.

Die sozialpädagogische Fachkraft kann als Urgestein der Pädagogik bezeichnet werden, die das dialektische Prinzip von Fördern und Grenzen setzen realisieren kann. Auch das geschieht immer wieder auf der Basis von Wertschätzung, entsprechend den förderlichen Prinzipien. Ich glaube, man/frau kann es nicht häufig genug betonen.

Die förderliche Atmosphäre ermöglicht es den Eltern, zu ihren „Schwächen“ zu stehen. Und damit eröffnet sich die Chance für weitere Entwicklungsprozesse im positiven Sinn.

Zu den regelmäßigen Angeboten des stadtteilorientierten Programms der Einrichtung gehört z.B. das Straßenfest, das im „Dorf“ unweit der Schalke Arena eine große Bedeutung hat. Viele Eltern packen dabei tatkräftig mit an, sie engagieren sich für sich selbst und für andere. Wenn sie Wochen später, meistens im Spätherbst, zur Dankeschön-Fete eingeladen werden, sind sie freudig überrascht.

Die befragte Fachkraft bringt für sich die Dinge so auf den Punkt: „Wenn es den Eltern nicht gut geht, geht es auch den Kindern nicht gut.“ Die empirische Sozialforschung bestätigt diese Berufserfahrung der Sozialpädagogin und wieder einmal bestätigt sich, dass eine gute Pädagogik auch ohne wissenschaftlichen Erklärungszusammenhang funktionieren kann.

Eltern, die neu in die Einrichtung kommen, haben oft wenig für sich, sagt die Kollegin. Sie haben wenig Interesse an sozialen Kontakten, können aber über die Methode des aktiven Zuhörens erreicht werden.

Wichtig dabei ist: Eltern sollten nicht nur wegen negativer Dinge kontaktiert werden, sondern gerade aufgrund von positiven Ereignissen. Das gilt insbesondere für die Eltern, die sich in der Abwärtsspirale der Armut bewegen. Das verändert die Atmosphäre enorm und schafft eine Vertrauensbasis zur weiteren Stärkung der kommunikativen Beziehung zu den Eltern.

Auch die Öffnungszeiten der Einrichtung spielt eine Rolle: 7.30 bis 20.00 Uhr. Die Fachkräfte sind fast den ganzen Tag erreichbar – auch eine Art der Wertschätzung. Hinzu kommt, dass der ASD regelmäßig einmal pro Woche Sprechstunden in der OT abhält. Weiterhin gibt es einen intensiven Kontakt zur Kinderpsychiatrie. Das medizinische Fachpersonal kommt zu regelmäßigen Informationsveranstaltungen in die OT zur Elternfortbildung.

Im Alltagshandeln werden die Fachkräfte mit sehr praktischen Problemen konfrontiert, z.B. wie bekomme ich abends mein Kind ruhig. Dann vermitteln die Fachkräfte praktische Tipps: Geschichten vorlesen und abends noch eine Stunde über die Halde laufen. Und die Eltern setzen diese praktischen Tipps häufig um.

Eine Grunderfahrung gilt es noch zu berichten: die Fachkräfte haben den Eindruck, dass sich viele Eltern aus „einfacheren Familien“ eher an die Sozialpädagogen als an die LehrerInnen wenden.

Es gibt auch Eltern, die bereits selbst als Kinder das Haus der offenen Tür besucht haben. Man lernt also, sich öffentlich Unterstützung zu holen. Man lernt, Hilfe von außen in die Familie hinein zu holen. Eine gute Voraussetzung um die Belastungsfaktoren der Armut auszugleichen.

Aufruf von Dr. Werner Lindner (Niedersächsisches Landesjugendamt, Hannover), Prof. Dr. Albert Scherr (Pädagogische Hochschule Freiburg) und Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker (Fachhochschule Kiel)

Dr. Werner Lindner; Niedersächsisches Landesjugendamt Hannover

Prof. Dr. Albert Scherr; Pädagogische Hochschule Freiburg

Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker; Fachhochschule Kiel

Liebe Kolleginnen und Kollegen aus Wissenschaft und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit, wir wenden uns an Sie/Euch mit der Bitte um schnelle Unterstützung in Sachen Kinder- und Jugendarbeit:

Am 20. Januar 2006 hat sich der Ihnen/Euch sicherlich bekannte Kriminologe und ehemalige niedersächsische Justizminister Prof. Dr. Christian Pfeiffer in der „Tageszeitung“ in nicht akzeptabler Weise und zum wiederholten Male negativ verzerrend zum Arbeitsfeld Kinder- und Jugendarbeit geäußert. Dieses Interview ist in der Anlage beigefügt.

(Anmerkung der Redaktion: In dieser Veröffentlichung ist das Interview auf Seite 3 unter dem Logo der „taz“ zu finden).

Wir (Werner Lindner, Benedikt Sturzenhecker und Albert Scherr) haben diese Äußerungen zum Anlass genommen, einen Offenen Brief zu entwerfen (s. Anlage), der alsbald in der Fachöffentlichkeit verbreitet werden soll. Wir bitten Sie/Euch daher

1. um **Zustimmung und Unterschrift zu diesem Offenen Brief und um entsprechende Mitteilung bis zum 10. Februar 2006 an die folgende E-Mail-Anschrift: WernerLindner@gmx.net**. Bei der Rückmeldung sind Titel, Vor- und Zunahme und Ort, ggf. die genaue Tätigkeit bzw. Institution anzugeben.
2. um entsprechende Weiterleitung dieser Mail an alle erreichbaren FachkollegInnen (die hierbei zweifellos entstehenden Überschneidungen sind aufgrund der Kürze der Zeit in Kauf zu nehmen).

Nach dem Ende der Unterschriftenfrist werden wir allen UnterzeichnerInnen den Offenen Brief mit der Unterschriftenliste wieder zukommen lassen, so dass sie diesen selber veröffentlichen können. Wir werden den Offenen Brief an die Tages- und Fachpresse senden.

Mit besten Grüßen

Werner Lindner
Albert Scherr
Benedikt Sturzenhecker

Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker
Dipl.Päd., Supervisor (DGSv), Mediator
Fachhochschule Kiel
Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit
Sokratesplatz 2
24149 Kiel
Tel: 0431/2103046

www.soziale-arbeit-und-gesundheit.fh-kiel.de/lehrende/hauptamtliche/daten_bsturzenhecker/index.php

Offener Brief – Entwurf für eine bundesweite Aktion

Herrn Prof. Dr. Christian Pfeiffer
Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Pfeiffer,

Sie sind bundesweit bekannt durch mannigfache Untersuchungen, Darstellungen und Äußerungen zu vielfältigen gesellschaftspolitischen Themen, auch zur Jugendpolitik. In der bundesdeutschen Medienlandschaft genießen Sie eine beträchtliche öffentliche Aufmerksamkeit und üben darüber hinaus beratenden Einfluss auf manche Landes- und neuerdings auch die Bundespolitik aus.

Vor diesem Hintergrund haben wir – WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen aus der Kinder- und Jugendarbeit - Ihre jüngsten, fachlich höchst fragwürdigen und politisch potenziell folgenreichen Äußerungen zur Jugendarbeit in der „Tageszeitung“ vom 20. Januar 2006 mit nur noch fassungslosem Kopfschütteln zur Kenntnis genommen. In Ihren pauschalisierenden und keineswegs durch empirische Forschung gestützten Behauptungen wie „Die Jugendarbeit hat sich nicht bewährt“, in vielen Jugendzentren gäbe es „nur klapprige Tischtennisplatte(n) und einen gelangweilte(n) Sozialarbeiter“ sowie in der in dieser Pauschalität falschen Einschätzung, dass dort „soziale Randgruppen dominieren“, transportieren Sie populistische Vorurteile. Wir halten Ihre Äußerungen für inakzeptabel, weil Sie – völlig jenseits aller Empirie – öffentlich grassierende Vorurteile bekräftigen und damit dem gesamten Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit Schaden zufügen.

Damit haben Sie fahrlässig eine vorurteilshafte Sichtweise dieses sozialpädagogischen Arbeitsfeldes in die Welt gesetzt. Und dies nicht zum ersten Mal. Bereits im Jahre 1999 hatten Sie sich veranlasst gesehen, Jugendzentren als „Brutstätten der Kriminalität“ zu diffamieren (vgl. Hannoversche Allgemeine Zeitung und Osnabrücker Zeitung vom 7. Juni 1999) und Sie haben diese Äußerung im Rahmen einer Podiumsdiskussion im Mai 2002 in Berlin wiederholt. Ihren seit Jahren festzustellenden unsachlichen Negativbewertungen der Kinder- und Jugendarbeit ist entschieden zu widersprechen. Denn erziehungswissenschaftlich fundierte Tatsachen sind:

- Die Kinder- und Jugendarbeit hat einen eigenständigen sozialpädagogischen und gesetzlich normierten Auftrag, der sich in besonderem Maße in den Aufgaben „Bildung“ (im Sinne der Unterstützung der selbsttätigen Aneignung „mitverantwortlicher Selbstbestimmung“) und „Lebensbewältigung“ sowie als „Gestaltung von Lebens- und Lernwelten“ charakterisieren lässt.
- Die positiven Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit sind durch aktuelle Evaluationen einzelner Teilbereiche (kulturelle, politische und internationale Jugendbildung) belegt. Diese zeigen, dass Kinder und Jugendliche hier in selbst gewählten Themen und Projekten lernen, Beziehungen konstruktiv zu führen, Konflikte zu bewältigen, mit Differenz umzugehen, Verantwortung zu übernehmen und individuelle Kompetenzen zu entfalten.
- Die Kinder- und Jugendarbeit wird im Rahmen der gegenwärtigen Ganztagschulprogrammatisierung als unerlässlicher eigenständiger Bildungspartner im Sinne einer „Kultur des Aufwachsens“ nachgefragt und angefordert, auch weil sie besonders in der Lage ist unterschiedliche Jugendszenen zu erreichen und anzusprechen.
- Die Kinder- und Jugendarbeit befindet sich im Kernbereich gesellschaftlich relevanter Zukunftspolitik, weil sie einer der wenigen verbliebenen Freiräume ist, in dem selbsttätige und selbst bestimmte Aneignung für Kinder und Jugendliche möglich ist (vgl. hierzu aktuell den 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2005).

Die Bewältigung dieser Aufgaben wird in Folge eines umfassenden Sozialabbaues und des anhaltenden Verzichts auf eine verantwortungsvolle Jugendpolitik nicht gerade einfacher. Wir bestreiten keineswegs, dass in der Kinder- und Jugendarbeit erheblicher Forschungs-, Professionalisierungs- und Optimierungsbedarf besteht – wie in anderen pädagogischen Feldern (Schulen, Kindertagesstätten) auch. Dieser Optimierungsbedarf kann aber allein durch gezielte Investitionen, nicht durch pauschale Diffamierungen eingelöst werden.

Wir erlauben uns, Sie im Hinblick auf weitere Einlassungen zur Kinder- und Jugendarbeit weiterhin aufmerksam zu beobachten und sie bei Bedarf gern abermals auf sachliche Irrtümer hinzuweisen. Bei Gelegenheit werden wir auch gern die Diskussion mit Ihnen und den Austausch von Argumenten suchen – nicht aber von haltlosen Stereotypen.

Dr. Werner Lindner, Niedersächsisches Landesjugendamt Hannover
 Prof. Dr. Albert Scherr, Pädagogische Hochschule Freiburg
 Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, Fachhochschule Kiel

Aufruf!

Wer vorstehenden Brief mit unterzeichnen möchte, wende sich bitte an Herrn Dr. Werner Lindner beim niedersächsischen Landesjugendamt. Achtung! Die Frist bitte beachten: 10. Februar 2005

ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V.